

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 69 (1992)
Heft: 2

Artikel: Die Samengleichnisse. 2
Autor: Bütler, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Samengleichnisse 2

P. Anselm Bütler sel.

Im letzten Artikel habe ich einen kurzen Überblick gegeben über die sog. «Reich-Gottes-Gleichnisse», mit denen Jesus seine Botschaft von der angebrochenen Gottesherrschaft den Zuhörern verständlich machen und sie zur Umkehr, zum Glauben an diese Botschaft führen wollte. Im besonderen habe ich die sog. Samen- oder auch Anfangsgleichnisse besprochen. Diese spielen innerhalb der Gleichnisse von der Gottesherrschaft insofern eine besondere Rolle, als sie ein entscheidendes Problem aufgreifen: Die Gottesherrschaft ist angebrochen, so verkündet Jesus. Aber von dieser Gottesherrschaft ist noch kaum etwas zu merken, ja Widerstände und Schwierigkeiten lassen die Vermutung aufkommen, dass sich die Gottesherrschaft nicht durchsetzen kann. Die Zuhörer Jesu glauben also nicht an die Botschaft, dass mit Jesus die Gottesherrschaft angebrochen ist und dass diese Gottesherrschaft sich siegreich durchsetzen und zur vollen Entfaltung gelangen wird. Ganz anders Jesus: Er ist voller Zuversicht, ja Sicherheit, dass sich die Gottesherrschaft trotz des unscheinbaren Anfanges entfalten wird zu einer welt-, ja schöpfungswelten Wirklichkeit. Das betont Jesus besonders im Gleichnis vom Senfkorn, welches das kleinste Samenkorn ist, aber zu einem riesigen Baum auswachsen wird (der Senfbaum wird bis zu 3 Meter hoch), so dass die Vögel in reicher Zahl darin nisten werden: ein Bild dafür, dass die Gottesherrschaft sich durchsetzen und entfalten wird zu einer weltweiten Grösse, die alle Menschen, ja die ganze Schöpfung umfassen wird.

Ich habe auch erwähnt, warum Jesus von einem solchen Optimismus, von einer solchen fast unglaublichen Zuversicht, ja Sicherheit

erfüllt ist: er kennt die Macht Gottes, die nicht nur das Nichts ins Sein ruft, sondern auch Totes lebendig macht. Diese Macht Gottes offenbarte sich in der Geschichte des Volkes Israel, vor allem in der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei durch den Befreiungszug durch das Rote Meer. Auch an sich selber, in seinem eigenen Wirken durfte Jesus immer wieder diese Macht Gottes erfahren.

In den Samengleichnissen zeigt nun Jesus, wie gross diese Macht Gottes tatsächlich ist und dass die Gottesherrschaft wirklich sich siegreich durchsetzen wird. Ausführlich habe ich das dargelegt anhand des Gleichnisses vom «sorglosen Sämann» (Mk 4, 1–9). Sorglos ist dieser Sämann insofern, als er sich nicht besonders kümmert um eine möglichst optimale Beschaffenheit des Ackerbodens: es gibt da einen hartgetretenen Weg, felsigen Grund, Dornengestrüpp. Das kümmert den Sämann nicht besonders. Sorglos ist der Sämann auch insofern, als er nicht besonders acht gibt, wo der Same hinfällt. Er schreitet einfach über den Acker und wirft den Samen aus: auf den Weg, den felsigen Boden, ins Gestrüpp und natürlich auch auf den guten Boden. Wer so sorglos sät, so wird wohl die Meinung aller sein, muss sich nicht wundern, wenn er eine armselige Ernte erhält. Aber, so sagt Jesus im Gleichnis, das Gegenteil ist der Fall. Die Ernte fällt nicht nur normal gut aus, nein, es gibt eine überreiche Ernte, so reich, dass man es fast nicht glauben kann. Dieses «Wunder» gründet in der Macht Gottes, so will Jesus lehren, und diese Macht Gottes garantiert dafür, dass die Gottesherrschaft trotz unscheinbarer, armseliger Anfänge, zur vollen Wirklichkeit sich durchsetzen wird, wo die Menschen das Leben in

überreicher Fülle empfangen und geniessen dürfen.

1. Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat

Vielleicht hat das Gleichnis vom sorglosen Sämann, der trotz seiner Sorglosigkeit eine überreiche Ernte einbringen konnte, die Zuhörer zu wenig ahnen lassen, wie gewaltig die Macht Gottes ist, so dass die Gottesherrschaft sich sicher siegreich durchsetzen wird, trotz aller Unscheinbarkeit des Anfangs und trotz aller Widerstände. Darum hat Jesus in einem zweiten Gleichnis versucht, in noch extremerer Weise zu zeigen, wie gewaltig tatsächlich Gottes Macht ist und wie sicher sich die Gottesherrschaft verwirklichen wird. Er erzählte seinen Zuhörern das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mk 4, 26–29):

«Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit einem Mann, der Samen auf seinen Acker gesät hat; er legt sich schlafen und steht wieder auf, es wird Tag und wird wieder Nacht, der Same keimt und wächst, und der Mann weiss nicht, wie. Ganz von selbst bringt die Erde ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an: denn die Zeit der Ernte ist da.»

Konnte man beim ersten Samengleichnis von einem sorglosen Sämann sprechen, so muss man hier von einem faulen, interesselosen Sämann sprechen. Er sät zwar aus, aber er kümmert sich in keiner Weise um das Gedeihen der Saat. Nicht nur, dass er die notwendigen Arbeiten auf dem Acker vollzieht: pflügen, jäten, eggen usw. Er hat so wenig Interesse, dass er nicht einmal nachschauen geht, ob die Saat überhaupt wachse. Fiel dieses Verhalten schon damals aus dem normalen Rahmen, so erst recht, wenn wir es mit dem heutigen Einsatz bei der Getreidewirtschaft vergleichen. «Bei uns geht es ja nach der Saat erst richtig los: Da fängt dann das grosse Spritzen an: Insektizide, Fungizide, Wachstumshemmer und was sonst noch alles das Herz der Chemiekonzerne erfreut. Mehr noch: Wir wissen als biologisch aufgeklärte Zeitgenossen, wie es wächst und wieso es wächst, und was man tun kann, dass es noch schneller oder langsamer, noch höher oder noch kürzer wächst.

Damals in Palästina ist alles anders. Das Gleichnis schildert die Untätigkeit des Landmanns. Er muss warten. Er schläft und steht wieder auf, es wird Tag und wird wieder Nacht. Von selbst bringt die Erde ihre Frucht. Der Mensch kann das Wunder des Wachsens nicht begreifen und beeinflussen – er weiss nur, dass da die Schöpfermacht Gottes am Werk ist, die dann eines Tages die Ernte schenkt» (G. Lohfink).

Hier, im Wissen, Verhalten und Glauben des Landmanns, erkennen wir, was Jesus mit dem Gleichnis verkünden will. Ein Erstes ist zu erwähnen: Das Gleichnis bringt das Kommen der Gottesherrschaft zur Sprache im Bild von der selbstwachsenden Saat. Der Akzent liegt nicht auf der Aussaat, sondern darauf, dass die Saat *von selbst wächst* und dass der Landmann nach der Aussaat nichts mehr tut und nichts mehr tun kann.

Gerade die Tatsache, dass der Landmann nichts mehr tut und nichts mehr tun kann nach der Aussaat (nach damaligem Verständnis), zeigt uns, was Jesus eigentlich mit diesem Gleichnis uns lehren will über das Kommen der Gottesherrschaft: *Gott selbst führt seine Herrschaft herbei, er ganz allein.*

«Das ganze Gleichnis handelt vom Kommen der Gottesherrschaft. Worum es geht, ist nicht, dass die Gottesherrschaft nur kommt, wenn zuerst gesät wurde. Worum es geht, ist erst recht nicht, dass die Gottesherrschaft ganz allmählich kommt, so wie das Getreide allmählich heranreift. Worum es geht, ist einzig und allein, dass der Mensch das Kommen der Gottesherrschaft nicht herbeiführen kann. Er kann nur warten. Er darf sich abends in Ruhe schlafen legen. Gott selbst führt sein Reich herbei. Er allein» (G. Lohfink).

Ist das nicht doch zu extrem? Wieso kann Jesus so einseitig vom Kommen der Gottesherrschaft reden? Die Antwort auf diese Frage ist die gleiche, wie beim Gleichnis vom sorglosen Sämann. Jesus kennt aus der Geschichte Israels und aus seinem eigenen Leben die unermessliche Schöpfermacht Gottes. Dieser Macht vertraut er, und dieses Vertrauen gibt ihm Zuversicht und Sicherheit, so dass er so absolut, bedingungslos verkünden kann, dass die Gottesherrschaft kommt, dass sie kommt, ohne dass jemand anders als Gott noch etwas

dazu beizutragen hätte, aber auch, ohne dass irgend ein Widerstand oder Hindernis dieses Kommen verhindern oder verzögern könnte. «Dass Jesus so vom Kommen der Gottesherrschaft und damit von Gott reden kann, zeigt seinen absoluten Glauben an die Schöpfermacht, mehr noch, an die eschatologische Macht Gottes. Niemand wird Gott hindern, sein Werk zu tun und sein Heil herbeizuführen. Die Antwort des Menschen auf diese Gottesverkündigung kann nur eine ganz tiefe, auf Gott vertrauende Gelassenheit sein» (G. Lohfink).

2. Das Gleichnis vom Unkraut im Weizen

Matthäus berichtet anstelle des Gleichnisses von der selbstwachsenden Saat das Gleichnis vom Unkraut im Weizen (Mt 13, 24–30). Warum hat Matthäus diese Ersetzung vorgenommen, das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat weggelassen und dafür das Gleichnis vom Unkraut im Weizen eingefügt? Auf den ersten Blick könnte diese Änderung den Eindruck erwecken, als ob Matthäus mit dem Gleichnis von der selbstwachsenden Saat Schwierigkeiten gehabt hätte. «Fürchtete er vielleicht, dieses Gleichnis könnte *seine* Leser zu einem *falschen* Vertrauen, d. h. zum Nichtstun, verleiten? Doch dem ist nicht so. Bei genauerem Zusehen zeigt sich nämlich, dass Matthäus mit dem Gleichnis vom Unkraut in *seiner* Gemeinde dasselbe erreichen wollte, worauf es auch Markus angekommen war. Wir können dies sehr rasch erkennen, wenn wir uns bewusst machen, wozu Jesus das Gleichnis «Vom Lolch unter dem Weizen» erzählt hatte (denn so wäre das griechische Wort *Zizania* genau zu übersetzen)» (M. Limbeck).

Diese Darlegungen über das Gleichnis vom Lolch im Weizen will ich im kommenden Artikel vornehmen. Hier möchte ich vorläufig eine abschliessende Zusammenfassung der Botschaft von den Samengleichnissen anführen (ich werde am Schluss des nächsten Artikels das noch etwas ausführlicher tun).

Was also ist die Botschaft der Samengleichnisse? So gewiss die Ernte kommt, da die Erde von selbst die Frucht hervorbringt, so gewiss wird die Gottesherrschaft in dieser Welt durch

Gottes Handeln seine Vollendung finden. – Mag der Anfang dieser Gottesherrschaft, die in die Gemeinschaft der Jüngergemeinde hineinverborgen wurde, noch ganz unscheinbar sein, so ist dieser Anfang doch Voraussetzung und Unterpfand dafür, dass am «Ende der Zeit» alle Welt in der Gottesherrschaft ihr Heil finden kann. In diesem Sinn sind im Gleichnis vom Senfkorn die Vögel ein Bild für die «Fülle der Heiden».

Diese Botschaft schafft ein Gegengewicht gegen Skepsis, Mutlosigkeit und Resignation. Wir müssen einen Blick gewinnen für das Leben. Das Leben, die Geschichte, die Wirklichkeit sind mit den Augen des Glaubens zu sehen. Dann entdecken wir, dass die Gottesherrschaft jetzt schon wirkt und Früchte bringt. Es gibt heute viele Aufbrüche in der Kirche und in der Welt, die Verwirklichung der Gottesherrschaft bedeuten, etwa in Lateinamerika und andern Ländern der Dritten Welt.

Immer aber ist es Gott selber, der wirkt, jetzt schon, durch das Wort des Evangeliums. Allen, die den Glauben weitergeben wollen und aufgrund ihrer besonderen Sendung in der Kirche ihn weitergeben sollen, Eltern, Katechetinnen und Katecheten usw., wollen die Gleichnisse Zuversicht vermitteln. Trotz Schwierigkeiten, trotz scheinbaren Erfolglosigkeit (Kinder distanzieren sich von der Kirche und vom Glauben, alles andere ist wichtiger als Religionsunterricht und Schülermesse usw.) dürfen wir Zuversicht haben in die Kraft Gottes: wir müssen uns nicht bis zum Äussersten abmühen und abrackern. Sicher, wie der Sämann die Feldarbeit tut, müssen wir unsere Sendung ernst nehmen, aber dabei nicht verkrampft uns einsetzen. Unser Tun ist bedeutungslos im Vergleich zur Wirkkraft Gottes, der aber unser Tun benützt, um seine Kraft zur Wirkung zu bringen. Bekannt ist die Haltung von Papst Johannes XXIII., der wegen seiner schweren Aufgabe als Papst schlaflose Nächte hatte, bis er sich sagte: «Johannes, nimm dich nicht so wichtig: der Heilige Geist ist auch noch da!» Solche glaubende, vertrauensvolle Gelassenheit ist eine Gabe Gottes, um die wir immer wieder beten müssen. Dann finden wir die richtige Haltung in unserem Einsatz für das Wachsen der Gottesherrschaft.